Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 5 (1836)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

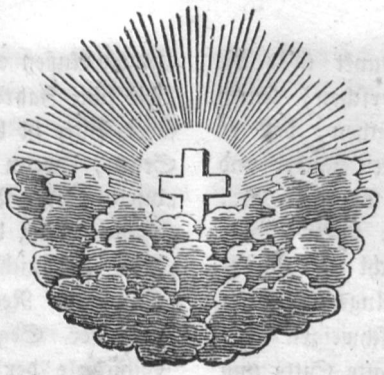
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 5. Wintermonat
No. 45. 1836.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Wo der gute Wille fehlt, da wird der Handelsmann ein Betrüger, der Rath ein Gesetzverdreher, der Advokat ein Schelm, der Richter ein Chikanenschmied, der Prediger eine Schmeichelkatze der Großen.

Sailer.

Rezension über die Predigt auf den eidgenössischen Bettag, den 18. Sept. 1836, gehalten in der Pfarrkirche zu Luzern von Profess. A. Tanner.

Vorspruch der Predigt: O! daß du es erkenntest, wenigstens an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden diente. Luk. 19, 22.

Der Redner beginnt den Eingang in seine Predigt mit einer Vision: „Ihm ist, als stehe er vor einem großen, mächtigen Tempel, der auf festem Fundamente gegründet ist. Die Hallen dieses Tempels sind die in jungfräulicher Reinigkeit dastehenden Riesengebirge, dessen Gewölbe das blaue Himmelsgezelt, dessen Denkmäler und Denkzeichen die großen Thaten der Vorzeit. Der Gott, der darin angebetet wird, ist jener Gott, der das menschliche Herz für Recht und Freiheit erwärmt und begeistert, und die Gemeine, die zu diesem Tempel gehört, ist ein glückliches und freies Volk, das in stiller, sanfter, unschuldiger Freiheit ein glückliches und genügsames Leben lebte, und das nun, in mehrere zwanzig Gruppen abgetheilt, den Altar der Freiheit und des Rechtes umsteht: dankend, büßend, bittend, zwar nicht in Einer Zunge, aber doch aus Einem Herzen; zwar nicht nach Einem Kult, aber doch im gleichen Glauben an Einen Gott des Vaterlandes; da betet mehr das fühlende Kind der Natur und der frommen Einfalt, dort mehr der gebildete und denkende Weltmann."

Nun aber wird die Erklärung dieser Vision dem christlichen Volke nicht länger vorenthalten. Der Redner fährt fort: „Dieser Tempel ist dein Land, schweizerisches Volk! ein Garten, eine Wohnung Gottes; die heiligen Denkmäler darin sind die Erinnerungszeichen der Größe und Kraft der Väter, bei Morgarten, Murten, Sempach, in der hohlen Gasse (?), der Altar ist das Grütli. Der in diesem Tempel angebetete Gott ist dein Gott, schweizerisches Volk; die anbetende Gemeine bist du, schweizerische Eidgenossenschaft, die diesen Tag a) dankend, b) büßend, c) bittend begeht."

I. Der erste Theil beschäftigt sich nun natürlich mit dem Danke, welchen die schweizerische Nation dem Gott ihrer Väter schuldig ist: „Es dankt Jeder, der ein schweizerisches Herz in seinem Busen trägt; Jeder, der seine Privatüberzeugung auf den Altar des gesammten Vaterlandes zu legen vermag; Jeder, der auf den Besitz eines herrlichen, freien nnd unabhängigen Landes stolz ist; es dankt Jeder, der mit stolzem Ehrgefühl auf unsere fünf Jahrhunderte alte Republik hinblickt; Jeder, dem das Blut in den Adern stürmt, wenn der Name der schweizerischen Nation an den Pranger der Verachtung gestellt wird" ꝛc. „Und wofür dankt heute die schweizerische Nation?" Diese Frage wird per enumerationem partium in sehr wortreicher Rede dahin beantwortet, daß dieser Dank zu Gott emporsteigen soll für den Besitz unseres herrlichen Landes und für den gesegneten Ertrag dieses Jahres, für die gnädige Abwendung zerstörender Gewitter und der Cholera, für die Wohlthat des Friedens und der Ruhe, der Ordnung und Freiheit, welche unserm glücklichen Lande zu Theil geworden; für die Sicherheit, mit welcher jeder den Erwerb seiner Hände und die Frucht seines Vermögens genieße, so wie auch für die guten Bildungsanstalten ꝛc. (!!)

Besonders glaubt der Redner den Punkt über die Freiheit und Ordnung, die im Lande herrschen, seinen Zuhörern dadurch recht anschaulich zu machen, daß er ihnen vergleichungsweise den Zustand anderer Länder und Völker mit den düstersten Farben schildert. Er sagt z. B.: „Schweizer! geht hinaus in andere Länder, unter andere Völker. Seht dort die Furien der Zwietracht und Gesetzlosigkeit entfesselt; Eigensucht, Ehrgeiz und Ungenügsamkeit schürt das Feuer; Religion und Tugend schweigen oder werden als Wahn verspottet; die fromme, alte Sitte und Achtung vor Recht und Pflicht als Kastengeist verrufen, und dieses nennen Betrüger und Betrogene Freiheit. Schmeichler und Wüstlinge schwelgen vom Schweiße des Bürgers.... Sogar der Gedanke ist verboten, und die Hoffnung wird zum Verbrechen..... Kehret dann zurück in euer Vaterland, wo Ordnung und Freiheit in schwesterlicher Eintracht neben einander wohnen. Aus euerer eigenen Mitte gehen die Gesetzgeber der Völker hervor, die Verordnungen und Einrichtungen sind Ausdruck eueres Gesammtwillens; ungekränkt mag der Wunsch der Untergebenen zum Obern dringen."

II. Der Redner fordert im zweiten Theile die schweizerische Nation mit den Worten des Vorläufers Johannes zur Buße auf: Thut Buße! die Axt ist schon an die Wurzel gelegt, die Wurfschaufel ist in seiner Hand ꝛc. (Matth. 3, 10. Luk. 3, 17.) Nun, worin besteht dem Redner diese Buße? — Aufhören soll in der schweizerischen Nation fanatisches Vorurtheil gegen das Bessere, blinde Unwissenheit und jener Schrecken vor Religionsgefahr, aber auch anderseits der unter dem falschen Namen von Aufklärung herrschende Unglaube; das gute Vernehmen zwischen Kirche und Staat, zwischen einem Kantone zum andern, zwischen den Parteien Eines und desselben Kantons soll wieder hergestellt werden; endlich möge der Geist Gottes wachen über Berg und Thal und erleuchten Volk und Regierung, auf daß einmal auch für die Heimathlosen, für die gefangenen Uebelthäter, für Krüppel und Waisen durch eine christliche, humane Gesetzgebung gesorgt werde.

An die Regenten wird dann noch ein besonderes Wort gerichtet. „Bringet besonders ihr, ihr Regenten! in alle „Gauen unseres Vaterlandes durch Weisheit und Mäßigung „in der Regierung das Bewußtsein, daß wir ein glückliches „und beneidenswerthes Volk sind; pflanzet in Aller Herzen „brüderlichen Sinn; wehret dem Hasse, der Verläumdung, „der Verdächtigung und Erbitterung, und ihr habet den „schönsten, kräftigsten, dauerhaftesten Bund gestiftet, einen „Bund der Herzen, der Gefühle, der Ueberzeugungen, der „Gemüther."

III. „Aber auch um Vieles haben wir zu bitten; um „das Wohl gemeiner schweizerischer Eidgenossenschaft, damit „sie friedlich und ruhig im Innern, geachtet und würdig „gegen Außen emporblühen möge wie der Bund der Väter „seit fünf Jahrhunderten." Aber die Erhörung dieser unserer Bitte ist bedingt. Gott giebt z. B. nur dann seinen Segen, „wenn wir stark durch unser Recht und mächtig „durch unsere Vereinigung nach der Väter Sitte dem Un„rechte kräftig begegnen und die Ueberzeugung in uns tra„gen, daß nicht die Größe der Kriegsheere, sondern die „Macht des Rechtes, die Stärke der öffentlichen Meinung „und der Segen eines gerecht regierenden Gottes die „Schicksale der Völker entscheide." — Es ist ferner zu bitten für die sämmtlichen Regierungen gemeiner schweizerischer Eidgenossenschaft, auf daß sie durch eine weise Gesetzgebung, Regierung und Gerechtigkeitspflege auf sittlich-religiöse Veredlung ihrer Mitbürger, auf nationalen Wohlstand und nationale Kraft hinwirke; für die Geistlichkeit aller christlichen Konfessionen, auf daß sie keinen andern Wettstreit kennen, als welche Kirche das bessere, religiösere, vaterländischere und aufopferndere Volk erziehe, und damit die irrenden Brüder wieder in den Schoos jener Kirche zurückkehren, von der sie ausgegangen sind; für die Mitglieder der katholischen Geistlichkeit besonders, deren schönste Aufgabe es ist, im schweizerischen Vaterlande ein schweizerisches Volk für Religion, Tugend, nationale Kraft und Eintracht zu bilden; für den hochwürdigsten Bischof, auf daß alle Angriffe von links und rechts fruchtlos an ihm abprellen, und daß er überzeugt bleibe, daß nicht die Zeit, sondern unkluger und blinder Widerstand gegen ihre Forderungen der Kirche Gottes am meisten schade; zuletzt für das gesammte Volk und alle Stände.

Der Schluß endlich faßt in Form einer Bitte Alles zusammen, was im ersten und zweiten Punkte gesagt worden ist. Gott möge fortfahren, das zu geben, um was wir dankten, und verleihen, was wir sein und werden sollen.

(Es bedarf kaum der Bemerkung, daß in dieser Skizze der Ausdruck beinahe überall wörtlich beibehalten ist.)

Es werden wohl Alle, denen es um die Hauptsache zu thun ist, darin übereinkommen, daß ein religiöser Geist, der Geist ächter Belehrung und Erbauung das Haupterforderniß jeder christlichen Predigt sei. Denn nur durch diesen Geist, durch die heilige Weihe und Salbung ihrer Predigten haben die ungelehrten Apostel und Schüler Jesu die ganze Welt bekehrt und christlich gemacht. Daß nun eine Predigt, gehalten am eidgenössischen Bettage, von dieser allgemeinen Regel eine Ausnahme machen dürfe, davon ist nicht der mindeste Grund vorhanden; denn eine Predigt, im Tempel Gottes auf heiliger Stätte zur Zeit des Gottesdienstes vor dem zur Andacht versammelten Volke vorgetragen, darf den Charakter der Verkündigung des Wortes Gottes bei keinem Anlasse und unter keinen Umständen verlieren, und es wäre ein Verkennen des tiefen, religiösen Sinnes unserer Väter, wenn man annehmen

wollte, daß sie durch die Einführung eines allgemeinen Dankfestes für die ganze Eidgenossenschaft der von der Kirche befohlenen sonntäglichen Verkündigung des Evangeliums hätten Abbruch thun wollen.

Nun! in wie fern trägt die vorliegende Predigt dieses Haupterforderniß jeder christlichen Predigt, einen religiösen, ächte christliche Belehrung und Erbauung verbreitenden Geist in sich?

Jeder, der diese Predigt unbefangen liest, wird gestehen müßen, daß sie diesen Geist nicht athme und daß sie schwerlich in einem einzigen Zuhörer ein christlich-frommes Gefühl zurückgelassen habe. Man sieht sich vergebens um eine einzige Wahrheit der katholischen Kirche um, welche in dieser Predigt auseinandergesetzt und dem Volke mit gehörigem Ernste ans Herz gelegt wäre. Auch von einer christlichen Moral ist darin durchaus keine Rede; es wird nur eine bürgerliche Tugend gelehrt. Man durchgehe den zweiten Theil, der doch, nach der Eintheilung des Redners selbst, von der Buße handeln sollte, und man wird finden, daß darin des eigentlichen Wesens der Buße, nämlich der Verabscheuung und Bereuung der Sünde, der innern Umwandlung des Sünders, der Rückkehr desselben zu Gott, mit keinem einzigen Worte erwähnt, sondern stets nur von Ablegung politischer Gebrechen und von Fortschritten der Staatsgewalt die Rede ist. Nur sehr wenige Stellen deuten auf den religiösen und sittlichen Zustand der Regenten und des Volkes hin, verlieren aber theils aus Mangel an Begründung (indem eine häufige Repetition des Wörtchens „soll" „soll" gewiß nicht viel sagen will), theils wegen ihres Zusammenhanges mit den übrigen profanen Stellen allen Eindruck und jede nachhaltige Wirkung. Waren denn lauter Heilige gegenwärtig? Sind nicht auch bei uns wie anderwärts Hurerei, Ehebruch, Ungerechtigkeiten und andere Laster an der Tagesordnung? Oder scheut sich der Priester Gottes, in Anwesenheit der Rathsherren von solchen Dingen zu reden?

Aber hat denn der Redner die Aufforderung des Bußpredigers Johannes nicht an die Spitze dieses zweiten Theiles gestellt? Ruft er nicht mit ihm: Thut Buße, die Axt ist schon an die Wurzel gelegt? Freilich ruft er das; aber das ist auch Alles. Von einer Durchführung dieses Themas ist keine Rede; im Gegentheil ist die Auslegung die er davon giebt, nicht nur gänzlich verfehlt, sondern durch die Beziehung auf Politik eigentlich profanisirt. Herr Tanner hat die Stelle gerade so aufgefaßt, wie die Pharisäer die Aussprüche des alten Testamentes über den zu erscheinenden Messias und sein Reich aufgefaßt haben, nämlich im fleischlichen, irdischen Sinne.

Hier mag denn auch füglich zur weitern Begründung der Behauptung, daß die in Frage stehende Predigt des religiösen Inhaltes und Geistes durchaus entbehre, die Bemerkung sich anschließen, daß außer dem so eben genannten biblischen Texte nur noch zwei angezogen sind, die Stelle Jakob 1, 17, welche flüchtig hingeworfen ist, und Daniel 5, 25, welche ihrer auffallenden Sonderbarkeit wegen hier erwähnt zu werden verdient. Der Redner sagt nämlich im ersten Theile, da er die Wohlthaten Gottes aufführt, für welche wir zu danken haben: „Wenn endlich drohende Ungewitter am Horizont unseres Vaterlandes aufstiegen und der Engel Gottes kam und mit drohendem Finger das Mane, Thekel, Phares an unsere Berge schrieb, wie an die Wand des assyrischen Königs, so ermannte sich die Nation, gab und forderte Recht. Und das ist Gottes Gabe, und dafür danken wir." Dieses nicht nur hinkende, sondern nach allen Seiten lahme Gleichniß, welches unverkennbar dem Gesandten eines benachbarten großen Reiches die Rolle des Engels Gottes, der Schweiz aber die des abgöttischen und schwelgerischen Königs Balthasar zutheilt, würde Lachen erregen, wenn nicht eine so jämmerliche Verzerrung der heiligen Schrift den schärfsten Tadel verdiente *).

Und wie endlich die heil. Schrift in dieser Predigt wenig zu Ehren gelangte, so ist auch natürlich die übrige christliche Literatur noch weniger zu Rathe gezogen worden. Es findet sich aus den heil. Vätern oder andern berühmten kirchlichen Schriftstellern auch nicht Ein Wort zitirt.

Wenn der Beweis nicht schwer zu leisten war, daß es dieser Predigt an christlich-religiösem Geiste und christlichem Lehrinhalte völlig gebreche; so ist auch eine andere Behauptung: daß nämlich Einiges dieser Predigt durchaus antichristlich und antireligiös sei, nicht schwerer zu erweisen.

In der Vision, womit die Rede eröffnet wurde, drückt sich unter anderm Hr. Tanner so aus: „Zwar nicht Aller Opfer geschieht nach Einem Kult, aber doch im gleichen Glauben an Einen Gott des Vaterlandes". Diese Stelle läßt einen zweifachen Sinn zu: entweder daß Gott auch Gott und Herr über unser Vaterland sei, oder dann, daß unser Vaterland einen eigenen Gott habe. Wir wollen vor der Hand die Sache noch dahin gestellt sein lassen und den Redner weiter hören. Nachdem er in der gleichen Vision gesagt hatte, daß in dem großen, majestätischen Tempel jener Gott angebetet werde, welcher das menschliche Herz für Recht und Freiheit begeistere, stellt er, um die Vision dem Volke zu erklären, die Frage auf: wer ist dieser Tempel; wer ist dieser Gott? und siehe da, es erfolgt die Antwort: „Der in diesem Tempel angebetete Gott ist dein Gott, schweizerisches Volk". Offenbar wäre die Frage: was für ein Gott gemeint sei, durchaus überflüssig, wenn der Glaube an Einen Gott und Vater aller Geschlechter und Völker, Dem allein Anbetung

*) Der hoheitliche Redner hielt die Sache für abgethan; nun erschien aber der Engel Gottes von Westen noch einmal und schrieb noch gräßlichere Dinge an unsere Berge! A. d. S.

gebührt, vorwaltete. Aber hier wird deutlich dem schweizerischen Volke ein eigener Gott zugetheilt und derselbe bestimmt von Einem oder mehrern andern Göttern unterschieden, denen ebenfalls die Anbetung der schweizerischen Gemeine in dem großen majestätischen Tempel hätte gelten können. Auch schon in der Bettagspredigt vom Jahr 1834, welche ebenfalls dem Hrn. Tanner übertragen war, redete er auf ähnliche Weise, so daß ein unstudirter schlichter Zuhörer damals schon unaufgefordert zum Rezensenten sagte: Der Prediger habe so gesprochen, als hätten wir Schweizer einen eigenen Gott. Entweder ist nun diese Rede des Predigers nichts anderes als hohles Geplauder, unüberlegtes Geschwätz, oder dann muß die erhabene Idee des Christenthums von Einem Vater aller Menschen in der engherzigen Vorstellung von einem schweizerischen National-Gotte und der universelle Charakter der christlichen Religion in der wieder neu-auflebenden Synagoge untergehen. — Hand in Hand mit der gerügten Stelle geht folgende aus dem dritten Theile, wo insbesonders für die katholische Geistlichkeit gebetet wird. „Möge sie (die katholische Geistlichkeit) nie vergessen, daß es ihre schönste Aufgabe ist, im schweizerischen Vaterlande ein schweizerisches Volk für Religion, Tugend, nationale Kraft und Eintracht zu bilden". Rezensent glaubt, der katholische Klerus in allen Ländern habe nur eine einzige Aufgabe, nämlich katholische Christen zu bilden. Ein vollkommener katholischer Christ wird dann freilich sein Vaterland auch lieben, nicht minder aber auch, ohne Unterschied der Nation, jeden Menschen, weil er alle für seine Nächsten ansieht. Obiger Satz, nach dem Sinne des Redners aufgefaßt, so daß der Nachdruck auf dem Worte schweizerisch liegt (schweizerische Katholiken zu bilden), enthält nicht blos einen Widerspruch in der Sache selbst, indem dadurch der Begriff von Katholizismus aufgehoben ist, sondern erstickt von vorne herein jenen hochherzigen Aufschwung der Geister, woraus das christliche Missions-Wesen hervorgegangen ist.

Nicht minder sind folgende Stellen der christlichen Moral durchaus entgegen: „Es dankt (am heutigen Tage) Jeder, der auf den Besitz eines herrlichen, freien und unabhängigen Landes stolz ist; es dankt Jeder, der mit stolzem Ehrgefühl auf unsere fünf Jahrhundert alte Republik hinblickt; es dankt Jeder, dem das Blut in den Adern stürmt, wenn der Name der schweizerischen Nation an den Pranger der Verachtung gestellt wird". Allen diesen Sätzen liegen unverkennbar National-Stolz, National-Eitelkeit und andere unedle Leidenschaften zu Grunde, welche schon ungemein viel Böses, blutige Kriege ꝛc. in der Welt erzeugt haben, welche daher von jedem christlichen Lehrer zu bekämpfen, aber nicht noch mehr anzufachen sind. Die geistliche Lehre des Evangeliums von der Demuth, von der Nicht-Ueberschätzung äußerer Güter, von der Mäßigung bei erlittener Beleidigung oder Verachtung ist hier dem Redner ganz ab Handen gekommen. Auch hält Rezensent dafür, daß ein kindlicher, aufrichtiger Dank gegen Gott, den der Redner mit dem Worte: „er dankt" gemeint haben wird, sich sehr schwer mit den bezeichneten leidenschaftlichen Gefühlen vereinigen lasse. Hieher gehört auch noch eine andere Stelle aus dem zweiten Theile: „Der Anblick unserer Güter und unseres Glückes erhebt ein edles Selbstgefühl und ein erlaubtes edles Vertrauen".

Jeder christliche Leser wird das Unchristliche dieses Satzes fühlen, welcher durch den folgenden Satz: „der Anblick unserer Fehler und Gebrechen aber rettet uns vor Ueberschätzung unserer Kräfte und vor jenem Stolze, der Untergang aller Besserung ist" — nicht gehoben wird. Ueberhaupt enthalten diese Stellen den Schlüssel zur Beurtheilung der ganzen Predigt.

Noch andere zweideutige Sätze, z. B. „eine geläuterte Religion soll den Menschen zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit führen", übergehen wir Kürze halber.

Wenn aber der Inhalt dieser Predigt theils nicht religiös, theils antireligiös ist, was ist denn der Hauptinhalt derselben? Antwort: — Politik. — Politik am Anfange, Politik in der Mitte, Politik am Ende. Politisch sind die Güter, um welche gedankt wird; politisch ist die Buße, welche gewirkt werden soll; politisch sind die Wohlthaten, um welche man zu bitten hat; politisch ist der Gott, der in dieser Predigt gelehrt wird, „ein Gott, der für Freiheit und Recht begeistert"; politisch der Altar, um den die eidgenössische Gemeine sich sammelt, „der Altar des Rechtes und der Freiheit" — „das Grütli"; politisch die Tugend, die man sich aneignen soll: „Seid alle in eurem Kreise, „was ihr sein sollet, und ein glückliches, ein wohlgestaltetes „Vaterland wird erstehen"; politisch die Aufgabe der katholischen Geistlichkeit, „im schweizerischen Vaterland ein schweizerisches Volk für nationale Kraft und Eintracht zu bilden." Wahrlich! der von einer gewissen Seite her erhobene Vorwurf über Entweihung der Kanzel durch Politisiren des Predigers findet hier die vollkommenste Anwendung. Man glaubt sich in die Volksversammlung von Reiden versetzt. Politisch war vermuthlich auch die Tendenz dieser Rede und des Redners; dieses darf man schließen, ohne sich der Gefahr eines ungerechten Urtheils auszusetzen: durch die Anpreisung der Ruhe und Ordnung, Freiheit und Gesetzlichkeit, des Friedens und des Rechtes, welche in unserm Vaterlande herrschen sollen, wollte nämlich der Redner ohne Zweifel auch die Begründer dieses herrlichen Zustandes in hellschimmerndem Lichte dem Volke vorführen und zur Bekränzung mit Lorbeer empfehlen, in der Hoffnung, hinwieder auch von ihnen bekränzt zu werden. Aber wie es nun einmal mit der Politik geht — politische An-

sichten und Aussprüche sind keine Glaubens-Artikel, und wenn sie auch von der Kanzel herunter, statt des Evangeliums, verkündet werden; ja es waren Viele eher geneigt, jene poetische Schilderung von dem paradiesischen Zustande unseres Vaterlandes für bittere Ironie zu halten. (Man erinnere sich an die fünf Feldzüge der Brüder gegen Brüder seit 1831, der Behandlung der katholischen Geistlichkeit, der Klöster ꝛc.) Doch genug hievon, wir wollen dem Redner gerne seine politische Denkart lassen, und rügen hier nur, daß er sie, als wäre sie göttliche Wahrheit, von heiliger Stätte gepredigt hat.

(Schluß folgt.)

Ein Tag in Solothurn.

Unter diesem Titel lesen wir in No. 44 der evangelischen Kirchenzeitung von Zürich folgenden Artikel von einem Protestanten.

In Solothurn kam ich spät Abends an. Zu beiden Seiten der Straße liegen viele Landhäuser, und man bekommt den Eindruck, in der Nähe einer nicht unbedeutenden Stadt zu sein. Manches, was man in Solothurn sieht, die schönen Straßen und Gebäude, die Schanzen mit ihren schattigen Spaziergängen, mahnet an ehemalige Pracht und Größe, während jetzt die Stadt ziemlich leblos zu sein scheint. Vor allem ist es die in großartigem Styl gebaute Stiftskirche zu St. Ursus und Viktor, welche die Aufmerksamkeit jedes Fremden auf sich zieht. Eine breite Treppe, an deren beiden Seiten zierliche Brunnen sich erheben, führt zu ihr empor. Das Innere gewährt einen imposanten Anblick. Der Mensch fühlt sich hier klein und gering im Tempel dessen, der groß und mächtig ist über Alles und unwillkührlich zur Andacht gestimmt. Diesen Eindruck sollten mehr oder minder alle Kirchengebäude machen. Das Aeußere sollte überall dem Innern zu Hülfe kommen, wie der Körper dem Geiste.

Es war gerade Sonntag und die Feier des Schutzengelfestes. Gern wohnte ich dem Gottesdienste bei. Ein junger Ordensgeistlicher bestieg die Kanzel und verlas den gewöhnlichen Text Matth. 18, 1—11. Er nahm davon Anlaß, über die Engel zu reden, indem er zuerst den Glauben an Engel überhaupt sowohl aus der Vernunft als aus der Offenbarung zu begründen suchte und dann nachwies, was dieser Glaube in uns wirken müße. Die Predigt war im Ganzen biblisch zu nennen. Mit vieler Gewandtheit führte er seinen Gegenstand aus. Er zeigte, wie in der ganzen Schöpfung eine Stufenreihe bestehe, die, vom Geringsten anfangend, zum Größten führe, worin auch die Engel als Wesen, die über dem Menschen ständen, ihre Stelle einnehmen. Er beschrieb die einzelnen Stufen nach einander, vom Wurm, der auf der Erde kriecht, bis zu dem mit einer lebendigen Seele begabten Menschen hinauf. Der Hund, der Elephant, das Pferd mit ihren verschiedenen Anlagen und Fertigkeiten wurden nicht vergessen. Natürlich bildete sich der Schluß, daß auch über dem Menschen noch höhere Wesen stehen, die in fortlaufender Stufe der Vollkommenheit bis zu dem höchsten Wesen hinführen. Nachdem der Redner solchermaßen aus der Vernunft dargethan, was aus ihr dargethan werden kann, wobei er übrigens auf die Mangelhaftigkeit Unsicherheit aller aus der bloßen Vernunft geschöpften Einsichten aufmerksam machte und auf die göttliche Offenbarung, als auf die einzig ungetrübte und untrügliche Quelle der Wahrheit hinwies, begann er, die in dieser letzten liegenden Beweise für das Dasein und die Wirksamkeit der Engel darzustellen, indem er aus den verschiedenen Stellen des Alten und Neuen Testamentes das hieher Gehörende anführte. Im zweiten Theile der Predigt wurde dann das Erhebende, Ermunternde und Tröstliche dieses Glaubens dargethan. Dieser Glaube ist für uns erhebend und tröstend, weil er uns dessen gewiß macht, daß die Engel uns nahe sind, uns beistehen in dem guten Kampfe und uns vor Bösem Leibes und der Seele bewahren. Um so mehr müßen wir uns hüten, daß wir nicht duch Abfall und Sünde uns ihres Schutzes und ihrer Fürsorge berauben. Besonders nachdrücklich warnte der Prediger vor der Sünde des Aergernisses, welches den Kleinen gegeben wird, und richtete einen ernstlichen Zuruf an Aeltern, Lehrer und Andere, die auf die Jugend einwirken sollen, indem er textgemäß vorstellte, „wie ihre Engel immerdar schauen das Angesicht ihres himmlischen Vaters.“ Nachdem die Gemüther durch diesen Vortrag für das Höhere erweckt waren, begann, von den erhebenden Tönen der Orgel eingeleitet, das festliche Hochamt, bei welchem drei Geistliche am Altare funktionirten. Dabei war der Bischof Salzmann, für den ein Thronstuhl im Chor errichtet ist, gegenwärtig, jedoch nicht selbst dabei thätig. Den ganzen Vormittag hindurch dauerte der Gottesdienst, und immer war die große Kirche gedrängt voll.

Einen Akt muß ich besonders erwähnen. Es wurde ein mit einem Tuche überhängter Betstuhl mitten in die Kirche unter das Volk gestellt, ein Geistlicher kniete darauf nieder und las nun aus einem vor ihm liegenden Buche eine Reihe von Anrufungen der Engel und Heiligen vor, deren kurze Schlußworte jedesmal das gesammte Volk laut mitbetete. Wiewohl nun die Sache selbst für mich, als Protestanten, nichts anziehendes haben konnte, so schien mir doch diese Weise der kirchlichen Anrufung, wobei die ganze Versammlung der Gläubigen selbstthätigen, lebendigen Antheil nimmt, nicht ganz unpassend zu sein, wenn anders der Gebetsinhalt selbst ächt evangelisch ist. Es wäre dies vielleicht ein nicht unwirksames Mittel, die allgemeine

Theilnahme zu befördern, welche leider bei unsern gewöhnlichen Kirchengebeten oft so gering ist. Wenigstens möchte diese Weise, bei den besondern Anlässen, z. B. an einem Bettage oder bei einer öffentlichen Konfirmation angewandt, nicht wenig geeignet sein, den Ernst und die Feierlichkeit des Gebetes und dadurch den heilsamen Eindruck der ganzen Handlung zu erhöhen.

Noch einige andere Kirchen besuchte ich denselben Morgen und alle fand ich vollgedrängt von andächtigen Betern. Dem aufmerksamen Beobachter eröffnet sich bei einer Vergleichung des Zustandes der Kirchlichkeit in der katholischen und in der protestantischen Kirche in der That ein weites Feld von Betrachtungen. — Solche hatte ich oft Gelegenheit während meiner Reise anzustellen, und sie waren für mich von desto größerm Interesse, da auch die protestantische Kirche bei uns gegenwärtig nach einem bessern Zustande ringt, ohne sich immer der geeigneten Mittel hiezu deutlich bewußt zu sein. Soviel gelangt indessen immer mehr zur Anerkennung, daß für den Zustand der Kirchlichkeit der Zustand des Kultus nicht so ganz unwichtig sei, wie man dies mitunter hat annehmen wollen. Es liegt wohl auch in der Natur der Sache selbst, daß ein anziehender Kultus anziehen, ein abstoßender abstoßen muß. Ueber das Anziehende und Abstoßende sind freilich bei den Einen und Andern die Ansichten verschieden. Aber statt über Theorien und Ansichten zu streiten, lasse man sich lieber durch die Erfahrung leiten, und hier glaube ich, daß unsere reformirte Kirche sowohl von der übrigen protestantischen, als von der katholischen Kirche viel lernen kann. Freilich ist die Kirchlichkeit an sich nicht Zweck, sondern Mittel, aber ein wichtiges und unentbehrliches Mittel, und es ist doch in der That ein betrübender Anblick, zu sehen, wie immer Mehrere dem Hause Gottes entfremdet, und dadurch fast des einzigen Mittels wahrer Erbauung beraubt werden. Dieses Unheil ist zwar keineswegs ausschließlich von dem allerdings wenig ansprechenden Wesen des Kultus herzuleiten, sondern hat größtentheils weit tiefere Ursachen, unter welchen der hier und da sehr fühlbare Mangel an lebendigen Predigern und gläubigen Predigten eine der hauptsächlichsten sein möchte — aber nicht zu läugnen ist, daß auch das todte, für das Herz und Gemüth unerquickliche Wesen des Kultus nicht geringe Schuld daran trägt.

Gerne hätte ich auch der von 1 bis 2 Uhr abgehaltenen Kinderlehre beigewohnt; aber nur für einige Augenblicke war es mir möglich, hinzugehen. Ich fand hier einen Geistlichen in der Mitte einer zahlreichen Jugend, die, nach den Geschlechtern gesondert, einen großen Theil der Kirchenstühle einnahm. Der Geistliche gieng, mit dem Lehrbuche in der Hand, unter dem jungen Volke umher, rief da und dort Jemand auf, und blieb dann bei dem

Aufgerufenen stehen, da er sonst in dem weiten Kirchenraume nicht hätte verstanden werden können. Aber eben dies hatte dann wieder die Folge, daß sein Unterricht für die Uebrigen verloren gieng. Diesem Umstande mag wohl der Mangel an Aufmerksamkeit und die auffallende Unruhe zuzuschreiben sein, die sich allgemein, besonders unter den Knaben zeigte. Mancherlei Muthwille wurde da getrieben, und der Geistliche hatte genug zu thun, den bald da, bald dort ausbrechenden Sturm zu beschwören. Endlich wurde mit einem von Allen zugleich gesprochenen Gebete geschlossen. Erwachsene Personen waren, einige wenige, die nicht um der Kinderlehre willen gekommen zu sein schienen, keine anwesend. Ueber diese Kinderlehren hörte ich nachher, daß sie gewöhnlich mit einem kurzen Vortrage des Geistlichen beginnen, worin die zu behandelnde Lehre dargestellt wird, worauf dann die Katechisation über das Vorgetragene nach Anleitung des Katechismus beginnt. Verschieden von diesen Kinderlehren, hieß es, seien die Christenlehren; letztere seien mehr für Erwachsene bestimmt, denen alsdann in einem zusammenhangenden Vortrage eine bestimmte Lehre des Katechismus auseinandergesetzt werde.

Nachmittags besuchte ich die lieblich gelegene Einsiedelei St. Verena, zu welcher ein sehr angenehmer Weg hinführt. Auf dem Rückwege — es mochte etwa 4 Uhr Nachmittags sein — kam ich bei einem Frauenkloster vorbei, in dessen Kirche eben von einem Kapuziner vor einer zahlreichen Zuhörerschaft gepredigt wurde. Auch ich machte mich hinzu. Ueber das Ganze der Predigt kann ich nicht urtheilen, da sie bereits längst begonnen hatte. Der Kapuziner entwickelte, gleich Vielen seiner Genossen, eine nicht geringe, für das gemeine Volk sehr anziehende Beredtsamkeit und jene Unbefangenheit, die man überhaupt bei katholischen Predigern antrifft, welche sich bekanntlich (und mit allem Recht) nicht wie die unsrigen bei ihren Vorträgen des Konzeptes bedienen dürfen. Der Inhalt der Predigt hatte abermals Bezug auf das heutige Schutzengelfest, und schien sich mit der Frage zu beschäftigen, wie man sich des Schutzes der heiligen Engel würdig machen könne. Der Prediger bezeichnete die Tugend als dasjenige, was uns denselben allein wohlgefällig machen könne, indem er jene als Liebe Gottes und des Nächsten näher bestimmte. Sehr nachdrücklich wies er auf die gründliche Besserung und Umwandlung des Herzens, als auf die nothwendige Bedingung eines wahrhaft gottseligen Wandels hin, indem er darauf aufmerksam machte, wie in dem verderbten Herzen des Menschen alles Böse und Gott Mißfällige seinen eigentlichen Ursprung habe, und wie also diese Quelle des Bösen zuerst verstopft werden müße, damit der Mensch ein heiliges, der Liebe Gottes und des Nächsten geweihtes Leben führen könne. Auf diese sehr lebendige und ansprechende Predigt folgte nun, gleichsam um den Gesammteindruck zu vollenden und in den Gemüthern festzuhalten, ein lieblicher, von der Orgel begleiteter Chorgesang der dem Auge der Anwesenden unsichtbaren Klosterfrauen, währenddem ein Mönch im Priesterornate am Altare knieend sich

stillschweigend auf die hernach zu feiernde Messe vorzubereiten schien [1]). Bei diesem Anlaß erschien es mir auf's Neue als ein wesentlicher Vorzug des katholischen Kultus, daß neben der Predigt noch etwas Anderes sich findet, wodurch einerseits alle Klassen der Zuhöhrer sich angesprochen fühlen, anderseits die Eindrücke der Predigt nicht alsbald wieder dem strömenden Einflusse der Außenwelt Preis gegeben werden. Die Predigt, auch die beste (und diese sind selten), wird immer nur eine größere oder geringere Zahl einzelner Zuhörer ganz befriedigen; Andere, und je nach den Umständen sehr Viele, werden aus verschiedenen Gründen, die nicht immer nur in dem Prediger liegen, wenig oder nichts davon haben und eben so unerquickt aus der Kirche weggehen, als sie hergekommen sind. Diesen — mögen es nun die Schwächern in der Gemeinde sein, denen selbst populäre Predigten noch nicht populär genug sind, oder Solche, deren gegenwärtigen Bedürfnissen das Behandelte nicht gerade angemessen oder für welche die Art der Behandlung nicht anziehend ist — diesen sollte die Kirche nothwendig aus ihrem reichen Schatze noch etwas Anderes anbieten, damit sie nicht hungrig und leer davon gehen müßen. Damit wäre auch für die Uebrigen der wesentliche Nutzen verbunden, daß die Eindrücke der Predigt nicht sogleich wieder in ihnen verwischt würden, wie es so leicht der Fall ist, wo die Predigt das Eins und Alles und mit ihr der gesammte Kultus, so viel als zu Ende ist. Ueberhaupt wäre dies das Gemeinsame, in welchem alle Glieder der Kirche gleiche Erbauung finden würden. Was dies aber sei, darauf ist nicht schwer zu antworten: es ist das eigentliche Liturgische (Gebet und Gesang), welches in unserer Kirche leider zu sehr zurück tritt, während doch darin gerade das Wesen der wahren Gottesverehrung (die Anrufung und das Lob Gottes) enthalten ist. Doch hier kann nicht der Ort sein, dies Weitere auszuführen [2]).

So war denn dieser Tag des Herrn recht gottesdienstlich zugebracht, wie es sein soll und sein kann, wenn die Kirche das Ihrige thut. Die Kirche muß diesen Tag, wenn irgend einen, ganz für ihre heiligen Zwecke, zur Beförderung der Ehre Gottes und zur wahren Erbauung der Gläubigen in Besitz nehmen. Thut sie dies nicht, so ist sie nachläßig in Erfüllung ihrer heiligsten Pflicht. An diesem Tage, dem Tage der Ruhe, wenden sich die Gemüther, selbst der weniger Religiösen, gerne dem Göttlichen zu. Sache der Kirche ist es, diese Bereitwilligkeit zu benutzen und aus dem reichen Schatz der Gnaden, der ihr von dem Herrn, nicht um ihn zu vergraben, sondern um ihn recht zu benutzen, anvertraut worden, den Gläubigen zu spenden, so oft und so viel sie kann. Je mehr der Unglaube gerade diesen Tag sich auserlesen hat, um sein Reich zu mehren und neue Unterthanen zu erwerben, desto eifriger muß die Kirche auf Mittel bedacht sein, die Herrschaft dessen auszubreiten, dem Alles unterthan sein muß im Himmel und auf Erden. Welches sind aber diese Mittel? Lernet von der katholischen Kirche, und schämet euch dessen nicht. Prüfet Alles und das Gute behaltet. Die katholische Kirche versteht es, die Ihrigen an sich zu fesseln; unsere Kirche wird es, je mehr der Geist Gottes wieder in ihr aufwacht, auch immer besser und dann zugleich im ächt evangelischen Sinne und in ächt evangelischer Weise verstehen [3]). Pt.

[1]) Diese wie auch einige andere Aeußerungen dürfen uns an den Protestanten nicht befremden. Anm. d. Red.

[2]) Nicht Gebet und Gesang sind das Wesen der Liturgie, sondern das Opfer, welches aber den Protestanten gänzlich fehlt; diese Liturgie ist nicht blos etwas, was da helfen soll, den Eindruck einer Predigt festzuhalten, also ein untergordnetes Mittel, sondern es ist das Wesen, um welches alles Uebrige wie um seinen Mittelpunkt sich dreht. Fehlt dieses Opfer, so ist auch Gesang und Gebet ein Mittel, welches gar bald seiner Wirkung verfehlen wird. So lange unsere getrennten Glaubensbrüder dieses nicht erkennen, werden sie noch lange nach dem wahren Mittel forschen. Anm. d. Red.

Kirchliche Nachrichten.

Freiburg. Während das nach der neuen Ordnung reformirte Kollegium in Solothurn kaum sechzig Studenten zählt und die übrigen Anstalten gleicher Art bei dem großen Geldaufwand für dieselben in nicht besserm Kredit stehen, können die Jesuiten in Freiburg die Menge der herbeikommenden Zöglinge in ihrem großen Pensionate nicht aufnehmen und sehen sich genöthigt, die untere Abtheilung ihres Institutes in das mit dem freiburgischen zusammenhängende Pensionat zu Stäfis zu verlegen. Am 2. Weinm. hatte der feierliche Empfang der ankommenden Zöglinge zu Stäfis statt. Der gesammte Stadtmagistrat war ihnen entgegen gezogen. Soldatenspaliere, Kanonendonner und eine unzählige Menge froher Zuschauer erhöhten die Freude des Festes. Die Stadt lud die Professoren und die Zöglinge zu einem fröhlichen Mahle ein. Auch diese zweite Erziehungsanstalt in unserm Kanton nimmt die Finanzen des Staates nicht um einen Heller in Anspruch, und so gedeiht hier mit vollem Segen, was an andern Orten mit ungeheuren Kosten nicht erreicht werden kann. Die Anstalt in Freiburg zählt 7—800 Studenten. — Heute den 4. d., am Feste des heil. Karolus, wurde die neue Anstalt in Schwyz feierlich eröffnet. Einen nähern Bericht hievon geben wir nächstens.

Preußen. In den preußischen Staaten leben nach der Zählung von 1834 13,509,927 Einwohner, davon sind 5,200,000 katholisch.

[3]) Man sollte glauben, solche Geständnisse von Protestanten sollten jenen Katholiken, welche über Mangelhaftigkeit des kath. Ritus klagen, die Augen öffnen. Oder sehen sie nicht ein, wie wenig damit gethan ist, daß die Kirchengebete deutsch sind, daß man gemeinschaftlich singt, die Bibel zu lesen giebt ꝛc.? Alles dieses haben die Protestanten, und dennoch können sie sich nicht verhehlen, daß ihr Kultus im Vergleich zum katholischen ihnen selbst schon als kraftlos erscheine. Wir dürfen uns daher immer noch bedenken, denselben durch Aenderungen dem protestantischen ähnlicher zu machen. Anm. d. Red.

Die Kirchen- und Schulangelegenheiten aller Bewohner werden von einem gemeinschaftlichen Ministerium unmittelbar oder mittelbar geleitet und geordnet, oder hangen von dessen Genehmigung und Plazet ab.

Das Ministerium der geistlichen und Schulangelegenheiten besteht nach einem vor einigen Jahren gedruckten Verzeichnisse

1) aus dem evangelischen Minister Freiherrn und Ritter von Altenstein *),
2) aus dem evangelischen Direktor der beiden Abtheilungen für die geistlichen und Schulangelegenheiten, Herrn Nicolovius;
3) aus 17 vortragenden Räthen, nämlich
   a) aus sechs evangelischen Geistlichen, den Herren Bischöfen der evangelischen Kirche ꝛc. ꝛc., 1) Dr. Aloysius Eylert, 2) Dr. Daniel Neander, 3) Dr. Roß, 4) dem Herrn Hofprediger ꝛc. Ehrenberg und 5) Dr. Theremin, und 6) aus dem Feldprobste, der nach der Militär-Kirchenordnung allen Sitzungen beiwohnen soll, um das Militär-Kirchen- und Schul-Interesse wahrzunehmen, — also jetzt Dr. Bollert;
   b) aus vier, aber geheimen — evangelischen — Räthen, den Herren 1) Dr. Schulze, 2) Dieterici, 3) Dr. Uhden, 4) von Harlem;
   c) aus sechs geheimen evangelischen Räthen, den Herren 1) von Landizolle, 2) von Lamprecht, 3) Behrnauer, 4) Keller, 5) Dr. Schweder, 6) Dr. Kortüm;
   d) aus einem, aber geheimen — katholischen — Rathe, Herrn Schmedding.

Bei dem Ministerial-Bureau, dem Sekretariat, der geheimen Kalkulatur, der geheimen Registratur, der geheimen Kanzlei und der General-Kasse sind angestellt und fungiren mit verschiedenen Ehrenprädikaten und Titeln die 18 evangelischen Herren Credé, Beyssell, Kriese, — Auerswald, Fischer, Credé, Kühlenthal, Feiler, Kriese, — Langheinrich, Schneider, — Koch, Meyer, Cursch, Schmächting, — Felgentreff, — Dannemann und Kuhlmann.

Andere Subalterne, — Kopisten, Boten — sind nicht angegeben.

Als ein Ausländer einst beim Durchlesen deshalb einiges Befremden äußerte, weil er unter dem großen Personale nur einen Katholiken fand, sprach ein Protestant, der mit allen Verhältnissen in Preußen bekannt sein wollte: „Die Katholiken des Inlandes, besonders die aufgeklärten und billig denkenden sind mit der Ministerialeinrichtung sehr zufrieden, und sie haben dazu Ursache. Die katholischen Kirchen- und Schulangelegenheiten hätten fürwahr nicht würdigern Männern anvertraut werden können. Die hohe Einsicht und billige und gerechte Denkungsart der evangelischen Geistlichen und der übrigen evangelischen Räthe bürgen dafür, daß die katholische Sache und das katholische Interesse eben so zart und gewissenhaft berücksichtigt und behandelt werde, als die Sache und das Interesse der Evangelischen. Und wenn sich einst aus den Folgen deutlich zeigen wird, daß das katholische Kirchen- und Schulwesen bisher ohne Unterlaß auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht ist, dann wird man allgemein von katholischer Seite jenen würdigen evangelischen Männern Dank wissen, die dazu beigetragen haben.“ „Auch ich werde dann in ihr Lob einstimmen“, erwiederte der Ausländer, „aber man verzeihe mir bis dahin, daß ich als bornirter Katholik das Gesagte noch nicht fassen und begreifen kann.“ „Und ich“, setzte ein schlichter katholischer Schäfer hinzu, der die Unterredung zufällig anhörte, „habe immer gehört, daß es gefährlich sei, und ich möchte auch bei meiner Heerde nicht den Versuch wagen, einen Wolf zum Meister über die Schafe zu machen.“

*) Wir können für die Korrektheit aller hier folgenden Namen nicht bürgen; aber dies thut hier nichts zur Sache. A. d. Red.

Griechenland. Der Erzbischof Neophytos von Attika hat alle jene Aeltern mit der großen Exkommunikation belegt, welche ihre Kinder forthin in eine der von englischen oder amerikanischen Missionären geleiteten Schulen schicken würden. Diese Maßregel, welche im Laufe des verflossenen Monats in den griech. Kirchen Athens verkündet wurde, scheint durch die theologische Zeitschrift „die evangelische Posaune“ veranlaßt worden zu sein. Diese Zeitschrift, welche aus Mangel an Abonnenten nach vollendetem ersten Jahrgange eine Zeit lang nicht erschien, ward durch die Unterzeichnung auf 100 Exemplare zu 2000 Drachmen von Seite der Gesandtschaft einer großen Macht, wie man sagt, wieder ins Leben gerufen. Hatte sie sich früher auf Auszüge aus ältern theologischen Werken beschränkt, so nahm sie nun im zweiten, heftweise erscheinenden Jahrgange eine entschieden polemische Sprache an, die sich vor der Hand gegen die verschiedenen protestantischen Missionäre und deren Schulen richtete. Die leidenschaftliche Sprache einzelner Artikel und deren Vervielfältigung durch besondere Abdrücke erregte in Hermupolis, auf Syra, wie in Naxos und Smyrna tumultuöse Auftritte. Die Aufforderungen des Bürgermeisters von Hermupolis, religiöse Bilder in den Schullokalen aufzuhängen, wurden kalt und wiederholt abgewiesen. Da erschien eine griechische Uebersetzung eines Artikels des „Auslandes“ in Nro. 286 vom Jahre 1835 mit der Aufschrift: die englischen Missionäre in Syra. In demselben nennt der englische Geistliche Bourgeß die griechischen Bischöfe unwissende Leute, das Land mit Finsterniß bedeckt, in dem die (englischen) Missionäre wie Geister leuchten, und giebt als Zweck der Missionäre an, den Zunder in die griechische Kirche zu werfen, damit sich von ihr selbst heraus das Licht der Wahrheit entflamme. Dem Bischofe von Attika ward nicht nur Gleichgültigkeit, sondern selbst Uebereinstimmung mit den dogmatischen Ansichten der Missionäre aufgebürdet. Dieser Artikel erregte die größte Indignation bei allen Griechen; der Bischof sprach die Exkommunikation gegen alle die Schulen der Missionäre besuchenden Kinder und deren Aeltern aus, und sie scheinen auch ziemlich verlassen zu werden. Da aber von 7292 Elementar-Schülern Griechenlands wenigstens 1800 die Schulen der Missionäre in den größten Städten Griechenlands besuchten, welche jetzt bei dem Mangel an Lehrern ohne Unterricht bleiben würden, so hat sich ein Verein für zweckmäßigen Unterricht der hellenischen Jugend gebildet, welcher am 1. August seine erste Sitzung hielt, durch freiwillige Beiträge den Sold der Engländer beseitigen, durch Uebernahme einzelner Unterrichtsgegenstände den drückenden Mangel an Lehrern ersetzen und durch Stipendien die Heranbildung tüchtiger Lehrer erleichtern will. Auffallend ist es, daß zu gleicher Zeit in Konstantinopel und Smyrna ähnliche Schritte gegen die englischen Missionäre gemacht wurden. (W. A.)

Druck und Verlag bei Gebrüdern Räber.